

III. Die Besiedlung der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Auch in der Hausforschung ist das entwicklungsgeschichtliche Prinzip der Leitfaden der Forschung. Die heutigen Verhältnisse von Flur und Dorf erklären sich zum großen Teil aus dem Gange der Besiedlungsgeschichte in den einzelnen Landschaften, und auch in der Hausgeschichte spiegelt sich, wie in allem, die Weltgeschichte. Es ist daher notwendig, die Besiedlungsgeschichte der Monarchie, wie sie den Hauptinhalt der mittelalterlichen Zeit auf diesem Geschichtsboden bildet, in den wesentlichsten Zügen darzustellen, um für die Aufstellung und Erklärung der wichtigsten und verbreitetsten Hausbautypen in unserem Vaterlande die unerläßliche Voraussetzung und Grundlage zu schaffen.

In dem von der Natur wie von der Geschichte gleichmäßig gefügten Rahmen der Monarchie wohnen Völker der verschiedensten Sprache und Kulturgestalt, welche — wie in einem Auszuge — Angehörige der wichtigsten europäischen Nationen umfassen: Germanen, Slawen und Romanen, zu denen sich als späteste Ankömmlinge das finnische Volk der Magyaren gesellt. In kompakter Masse sitzt die deutsche Bevölkerung im Zentrum des Reiches. Im Donautal von einer österreichischen Reichsgrenze bis zur andern und von da ins südliche Böhmen, Mähren und Schlesien, endlich ostwärts nach Ungarn herüber reichend, sowie im nördlichen Alpenlande hat es seine geschlossenen Gebiete. Es ist der bayerische und vielfach auch der fränkische Stamm, der die Ostmark vom Westen her kolonisiert hat und als Kern der österreichischen Bevölkerung erscheint.

Die Deutschen in Böhmen und Mähren, in letzterem Gebiete nur eine Anzahl größerer Sprach- und Volksinseln bildend, sind die Bewohner der Randgebiete. Die Deutschen in Böhmen, vier deutschen Sprachstämmen angehörig, bewohnen ihrer Ansiedlungsgeschichte entsprechend, eine zusammenhängende Gürtel- und Grenzzone des tschechoslawischen Gebietes, die alte Waldmark, welche das alte slawische Gebiet einst schützend umschloß und von den deutschen Einwanderern zumeist aus grüner Wurzel besiedelt wurde. Im Böhmerwald und seinen Ausläufern wohnt eine Bevölkerung bayerischer Abkunft. In Westböhmen siedeln die Oberpfälzer mit dem Egerland als Kerngebiet, den westlichen und mittleren Teil Nordböhmens bewohnt der ober-sächsische Stamm, der Osten endlich gehört dem schlesischen Stamm.

Dem deutschen Volksgebiete gehören in den ungarischen Ländern der Monarchie die westlichen Komitate zu, wo die Heanzen sich längs der niederösterreichischen und steierischen Grenze ausbreiten; im nord-ungarischen Berggebiet als Überreste einer ehemaligen dichten deutschen Kolonisation kleinere Distrikte, die schwäbischen Kolonien bei Budapest und im Banat und endlich die großen deutschen Volksinseln der „Sachsen“ in Siebenbürgen.

Dem deutschen Volksgebiete mit seinen zahlreichen und ausgedehnten Sprach- und Volksinseln steht im Norden das geschlossene Gebiet der Tschechoslawen in Böhmen, Mähren, Schlesien und Nordungarn gegenüber. Während die slawischen Stämme in Böhmen unter der Vorherrschaft des tschechischen Stammes längst zu einer kulturellen Einheit verschmolzen sind, heben sich in Mähren und Nordungarn die Hannaken, Wallachen und Slowaken mit ganz bestimmter ethnographischer Eigenart von den mährischen Tschechen ab.

Im Nordosten beginnt im Teschener Kreise die polnische Nationalität und erstreckt sich mit mächtigen südlichen Ausläufern in die Karpathen hinein gegen Osten, bis zum Sanflusse, wo die Ruthenen in geschlossenen Massen auftreten. Diese bilden auch die Bewohnerschaft im westlichen Teile der Bukowina und des nordöstlichen Ungarn, dort in die drei Stämme der Lemken, Bojken und Huzulen auseinandertretend.

In der südlichen Hälfte der Monarchie stößt zunächst auf österreichischem Gebiet der slowenische Volksstamm in Untersteier, Kärnten, Krain und Küstenland mit einer sehr verwickelten Grenze an das deutsche Sprachgebiet. Ihre unmittelbaren Nachbarn bilden die Serbokroaten, die sich in Istrien, Dalmatien, Kroatien und Slawonien, sowie über das ganze Okkupationsgebiet ausdehnen, nach Schrift und Religion in zwei große gegensätzliche Gruppen zerfallend, während im Grunde kulturelle Einheit zwischen allen diesen Gliedern einer Volksfamilie besteht.

Der romanischen Volksfamilie gehören in der Monarchie die Italiener und Rumänen zu. Die italienische Nationalität sitzt am Westrand der Halbinsel Istrien und in zahlreichen Ortschaften des Innern sowie des Küstenlandes und Dalmatiens und grenzt im Westen an das friaulische Sprachgebiet, das sich bis an das ebenfalls italienische Südtirol (Trentino) hinüberzieht. Hier anzuschließen wären noch die ladinischen Volkstrümmer, welche sich noch in kleinen Gebieten des Grödener-, Fassa- und Fleimstales finden. Die Rumänen endlich bilden die Bevölkerung des südlichen gebirgigen Teils der Bukowina und bilden in kompakten Massen die Randbevölkerung Siebenbürgens nach Osten und Süden.

Endlich sind die dem finnischen Sprachstamm zugehörigen Magyaren, die als staatenbildendes Element der ungarischen Hälfte der Monarchie auftreten und im Kerngebiet derselben ihre Sitze einnehmen, umgeben von deutschen, slawischen und rumänischen Bevölkerungen, die sich indessen vollständig in den ungarischen Staatsgedanken geschickt haben.

Nach diesem Überblick gleichsam aus der Vogelperspektive wenden wir uns im näheren der Besiedlungsgeschichte in den einzelnen großen Volksgebieten zu, und zwar behandeln wir die beiden Staaten der Monarchie, der Zweckmäßigkeit der Darstellung halber, getrennt.

I. Österreich.

a) Die deutsche Besiedlung.

Die deutsche Bevölkerung in Österreich ist ihrem Ursprung nach im eminenten Sinn ein Kolonistenvolk, das im Laufe des Mittelalters und noch später in neuerer Zeit in seine Wohnsitze durch Einwanderung und Berufung aus den deutschen Volksgebieten gelangt ist. In verschiedenen Kolonisationsepochen hat sich, der Hauptsache nach, dieser Ansiedlungsprozeß vollzogen. Die früheste Epoche, die bajuvarische, brachte Oberösterreich, Salzburg und Tirol ihre Bevölkerung, die darauf folgende zweite Kolonisationsperiode gab den eigentlich innerösterreichischen Ländern Niederösterreich, Steiermark und Kärnten ihre deutschen Bewohner. Als die Besiedlung der Alpenländer der Hauptsache nach im 11. Jahrhundert vollendet war, wendete sich der Kolonistenstrom nach den Sudetenländern, und nach den Ländern der ungarischen Krone, und es erfolgte nun in einer dritten Kolonisationsepochen die Ansiedlung der vier deutsch-böhmischen Stämme, der Deutschen in Mähren und Schlesien, sowie die Begründung der deutschen Volksgebiete in Oberungarn und in Siebenbürgen, da die Deutschen in Westungarn der Hauptmenge nach eigentlich schon in der zweiten Kolonisationsperiode sich in diesen Gebieten festgesetzt hatten.

Der geschichtliche Hergang der Dinge war nun in den Hauptzügen der folgende:

Durch die Stürme der Völkerwanderungszeit wurde die Kultur in allen Ländern der Monarchie, die westlichsten Gebiete ausgenommen, fast völlig

vernichtet. Am Ausgang dieser kolossalen Völker- und Kulturbewegung war der größte Teil des heutigen Österreichs und Ungarns von heidnischen Slawen und ihrem unruhigen Herrenvolk, den Avaren besetzt, gegenüber welchen, was allenfalls an römisch-christlicher Kultur in Rhätien, Norikum und Pannonien übrig geblieben war, sich kaum zu behaupten vermochte. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts gelangen in allmählichem Vorwärtsdrängen nach Osten an der Donau und am Lech die bis dahin unbekanntesten westgermanischen Bajuwaren nach Oberösterreich und Salzburg, sowie nach Tirol, um in vorwiegend friedlicher Kulturarbeit, mit Pflug und Hacke und dem rodenden Feuer das waldüberzogene Gebiet allmählig urbar zu machen. Die Hauptniederlassungen in diesen Ländern knüpften natürlich an die Trümmer und Überbleibsel der alten romanischen Siedlungen an, wie auch die alten Bergbetriebe, die verlassenen Weiden und Almen, die alten Weinberge von den neuen Ansiedlern aufs neue in Pflege und Betrieb genommen wurden. Mit dem Rahmen dieser ersten Besiedlung, mit der Besetzung und Urbarmachung dieses größtenteils menschenleer angetroffenen Gebietes im Westen der Ostalpen hat sich der bayerische Stamm nicht begnügt, und es beginnt denn ein zweiter Akt der deutschen Besiedlung in den Alpenländern, Hand in Hand mit der extensiven Politik der bayerischen Herzöge, der Karolinger und Ottonen, wobei es sich zumeist um Landschaften handelte, welche von slawischen Bewohnern bereits besiedelt waren. Zunächst sind es Kärnten, Steiermark, sowie der obere Traungau, wo die eigentliche Germanisierung Hand in Hand mit der Christianisierung einsetzt, wobei die Bistümer Salzburg, Freisingen und Brixen die Mission besorgten. Die Germanisierung der kärntnerischen Vorländer Steiermark und Krain dauerte bis ins 14. Jahrhundert hinein, nicht ohne ernste Kämpfe mit den benachbarten Slowenen, die überall zurückgedrängt wurden. So wurde in Krain die Herrschaft Bischoflack und das Gottscheer Ländchen im 14. Jahrhundert deutsch. Am spätesten unter den innerösterreichischen Ländern und unter den größten Gefahren für den deutschen Bestand begann die Kolonisation in dem heutigen Niederösterreich und dem angrenzenden Ungarn.

Hier müssen wir uns vor der ersten Landnahme unter Karl dem Großen Ebene und Gebirge nahezu menschenleer vorstellen, abgesehen von einigen slawischen Ansiedlungsversuchen im Gebirge und an den Flüssen. Dank der Gunst des großen Kaisers, welcher, um das öde Land zu besiedeln, seinen Vasallen und der Kirche nach Wunsch zuzugreifen gestattete, vollzog sich die Landnahme durch bayerische Kolonisten in den waldlosen Ebenen des Tullner Feldes und Wiener Beckens in kurzem Zeitraume, doch müssen wir uns die vorherrschend in Einzelhöfen angesiedelte Bevölkerung noch recht dünn denken, bis im 9. Jahrhundert der beginnende Ungarnsturm die Erfolge dieser ersten Ansiedlungsepoche fast vollständig vernichtet. Nach der siegreichen Schlacht am Lechfelde 955, welche den Magyaren die Lust und Möglichkeit benahm, ihre Verheerungszüge über die Leitha fortzusetzen, erfolgt die neuerliche Kolonisation des Landes unter der Enns durch Hörige oder ehemalige Gemeinfreie aus Ostbayern und Oberösterreich, sowie auch durch die Babenberger die Franken in hellen Haufen als Kolonisten ins Land gerufen wurden, womit die dorfmäßige Besiedlung in Straßendörfern einsetzt, um im 11. Jahrhundert abzuschließen.

Nummehr erfolgen die weiteren Besiedlungen aus dem eigenen im Land produzierten Bevölkerungsüberschuß, während im Süden allerdings die Rodung der Bergwälder durch die steirischen Herzöge seitens steirischer Kolonisten erfolgt.

Die in der Türkenzeit entstandenen Lücken wurden im Osten und Norden Niederösterreichs im 16. Jahrhundert vielfach durch kroatische An-

siedlung ausgefüllt, die später bis auf wenige Überreste fast vollständig von der deutschen Bevölkerung aufgesogen worden sind.

Mit dem Abschluß der deutschen Kolonisation in den Alpenländern, die, soweit sie den Zuzug von außen betrifft, der Hauptsache nach in der Mitte des 11. Jahrhunderts zum Stillstand kam, beginnt nun der Strom der fremden Zuwanderer sich nach den Sudetenländern zu wenden, wo die politischen Ereignisse die Aufnahme fremder Siedler begünstigten. Die Čechoslawen hatten bei ihrer Landnahme im 6. Jahrhundert nicht das ganze Gebiet Böhmens besiedelt; die Randgebirge blieben fast unberührt. So war ganz Böhmen von einem großen Urwaldgebiet eingeschlossen, das als Schutz gegen die feindlichen Nachbarn diente. Als die böhmischen Fürsten mit den deutschen Kaisern in ein dauernd freundliches Verhältnis getreten waren, begann die Rodung dieses Grenzgürtels; da aber die Čechen noch nicht die nötige Bevölkerungsdichte hatten, um von innen heraus kolonisieren zu können, und auch, wegen ihres unvollkommenen Pfluges, mit der schweren Rodungsarbeit, die hier zu leisten war, nicht vertraut waren, so wurden, eben wie anderwärts in der Monarchie, das anerkannt beste Kolonistenvolk des Mittelalters, die Deutschen, herbeigerufen, welche im Verlaufe des 12. und 13. Jahrhunderts den breiten böhmischen Randstreifen besiedelten und der Kultur zuführten.

Die Anlage der deutschen Kolonistendörfer daselbst erfolgte in der Art, daß jeder Hof auf den zugehörigen Feldern steht, entfernt vom Nachbarn, im Gegensatz zu der slawischen Flureinteilung mit ihren zusammengedrängten Haufen- oder Runddörfern, wo der gemeinsame Besitz die Wirtschaftseinheit des Ganzen üblich.

Das fränkische System der Dorfanlage hat sich denn auch in ziemlicher Deutlichkeit noch im Norden und Osten Böhmens erhalten. Neben den Fürsten und Adeligen waren es vorwiegend einzelne Klöster, die als Grundherren zahlreiche Dörfer nach deutschem Rechte anlegen ließen. Auch der Bergbau förderte die deutsche Besiedlung (namentlich im Erzgebirge). Es ist schon des Umstandes gedacht worden, daß es verschiedene deutsche Volksgebiete waren, welche an die benachbarten böhmischen Randgebiete Kolonisten abgegeben haben. Die Bajuwaren im Böhmerwalde, die Oberpfälzer im Westen, die Sachsen im Norden und die Schlesier im Osten sind nur als vorgeschobene Glieder ihres Stammes anzusehen, welche die alte angestammte Art auch in in ihren neuen Sitzen pflegten und namentlich an der betreffenden Mundart bis auf den heutigen Tag teilhaben.

In Mähren begann die planmäßige Kolonisation durch deutsche Ansiedler unter dem Markgrafen Wladislaw 1220 und wurde von allen Premysliden fortgesetzt; eine Reihe von deutschen Volksinseln entstand längs der böhmisch-mährischen Grenze: die Sprachinsel der Schönhengstler um Mährisch-Trübau und Zwittau, Iglau und Umgebung, Wischau, Olmütz, Brünn, Deutsch-Brod, endlich das mährisch-schlesische Kuhländchen sind hier vor allem zu nennen. Namentlich wieder die Städtegründung wurde hier wie in Böhmen durch die Deutschen herbeigeführt, wozu gleichmäßig die Entwicklung verschiedener Industrien (Leinenindustrie, Tuchmacherei), wie der Erzbetrieb in Bergbau auf Gold und Silber beigetragen haben. Das Gleiche gilt von Südmähren, wo als die älteste deutsche Ansiedlung an der Thaya, das Dorf Gnadlersdorf 1210 genannt wird; noch im 13. Jahrhundert ist bereits die heutige Ausbreitung der Deutschen in diesem Gebiete erreicht.

Bekümmern wir uns nun im Zusammenhange mit dieser Besiedlungsgeschichte der deutsch-österreichischen Gebiete um die uns hier zunächst interessierende Dorf-Geschichte, so unterscheiden wir je nach dem Zeitpunkte der erfolgten Siedlung mehrere Typen von deutschen Dorfanlagen und zwar:

1. Das volkstümliche Dorf;
2. Das enge Straßendorf;
3. Das weite Straßen- oder Waldhufendorf;
4. Weiler, als politische Bestandteile von Dörfern.
5. Einzelhäuser, die nur zu mehreren zusammen ein Dorf bilden.

Das volkstümliche Dorf, das in seiner Grundanlage bis in die römische Zeit zurückreicht, findet sich hauptsächlich im altdeutschen Lande westlich der mittleren Elbe und der Saale.

Es ist in der Hauptsache eine ziemlich regellose Anhäufung der Gehöfte. Das Baufeld besteht aus einer Anzahl von Flächen in verschiedenen Lagen der Flur, Riede oder Gewanne genannt, wovon jedem vollberechtigten Stammesgenossen (oder Gemeindemitglied im jüngeren Sinne) je ein gleichgroßes Stück zunächst zur Nutznießung, später als Eigentum zugewiesen wurde. Dörfer mit solchen Merkmalen lassen auf hohe Altertümlichkeit der Anlage schließen, insbesondere, wenn die Anzahl der Gewanne eine sehr große ist, was auf häufige Unterteilung schließen läßt. In den älteren Siedlungsepochen nehmen die freien Siedler schon infolge des niederen Standes der Ackerbestellungskünste und des Hervortretens der Weidewirtschaft, zumal ja genügende unbesetzte Bodenflächen vorhanden waren, ein großes Grundausmaß für das Dorf, die Weide und den Gemeindewald in Anspruch. Späterhin konnten Grund und Boden, infolge verbesserten Betriebes, fleißiger Waldrodung und Entsumpfung nassen Terrains, besser ausgenützt werden, wodurch es möglich wurde, jüngeren und nachwachsenden Mitgliedern der Dorfgenossenschaft neue Hoflose zuzuteilen. Die neuen Wohnhäuser wurden in solchen Fällen anscheinend zwischen die bereits bestehenden eingebaut, wofür die jetzt vielfach bestehende Unregelmäßigkeit der Dorfanlage spricht, die als nichts Ursprüngliches angenommen werden kann. Im Falle von Einzelsiedlungen entstanden neue Hofstellen, entweder auf bisher jungfräulichem Boden oder durch Teilung größerer Gehöfte. Noch immer aber überwiegen in Österreich die volkstümlich angelegten Siedlungen mit großer Bestiftung, wofür die gesteigerte Bodenproduktion die Möglichkeit bot. Unter den Deutschen Österreichs sind indessen die volkstümlichen Dörfer selten.

Die Entstehung der engen Straßendörfer ist an die kolonisierende Tätigkeit großer Gutsherrschaften geknüpft. Der Bauer geriet allmählig in Abhängigkeit vom Großbesitze und dieser, der in späterer Zeit allein in der Lage war, Grundflächen zur Neubesiedlung zu überlassen, stellte in solchen Fällen strikte Bedingungen und regelte die Ausführung. Die zugewiesene Bodenfläche wurde ziemlich genau dem Bedürfnisse der einzelnen Kolonistenfamilie angepaßt. Es gab also in diesen späteren Siedlungsepochen nur mehr gutsherrliche Siedlungen mit bedeutend geringerem Ausmaße der Ackerteile und Hausstellen. Solchermaßen angelegte Dörfer bestehen aus regelmäßigen mehr oder weniger gedrängten Häuserreihen längs einer Linie, der Dorfstraße, weswegen sie enge Straßendörfer genannt werden. Auf den schmalen, meist gleich breiten Riemen von Grundstücken, konnten naturgemäß die Häuser ebenfalls nur in annähernd gleicher Größe und Form erbaut werden, mit der Schmalseite, dem Giebel gegen die Straße gekehrt, mit engem Hof. Straßen- und Rückseite der Häuser und Grundstücke bildeten wegen der gleichen Länge der Grundstücke meist eine fortlaufende Linie. Das Ackerfeld war auch hier in Gewanne eingeteilt, doch vom Anfange an meist in genügender Größe, mit weniger Gewannen. Die Breite der Hausstellen im geschlossenen Dorfe ist verschieden, sie schrumpft in den Dörfern des Wiener Beckens und des angrenzenden Heanzenlandes bis auf etwa 10 Meter zusammen und dehnt sich im Marchfelde bis auf etwa 30 Meter aus. Das enge Straßendorf ist hauptsächlich der Typus der Dorfanlagen des

11. und 12. Jahrhunderts, ist aber auch späterhin noch häufig angelegt worden. Es findet sich in Niederösterreich nördlich der Donau und südlich davon in den ebenen Gegenden, auf weiten Strecken in Ungarn, Kroatien u. s. w.

Das weite Straßen- und Waldhufendorf ist hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert in den Gebirgsländern von der Nordwestecke Böhmens angefangen bis tief nach Galizien, in den Sudeten- und Karpathenlandschaften angelegt worden. Auch zwischen Niederösterreich, Böhmen und Mähren, sowie in einigen Gebieten von Nordwestungarn finden sich Landstrecken mit Waldhufendörfern.

Bei dieser Ortsanlage stehen die Häuser in der Regel längs eines Baches, neben dem noch eine Straße läuft, und das zu jeder Hausstelle gehörige Ackerland erstreckt sich senkrecht zum Talweg in einem Zuge und Stück vom Hause die Anhöhen hinauf, wo dann gewöhnlich ein kleiner, dem Dorfe oder dem einzelnen Hofe zugehöriger Wald den Abschluß macht. Da das Ackerfeld eine beträchtliche Breite erhalten mußte, sind die Häuser viel weiter von einander entfernt als beim engen Straßendorf, weshalb die Länge solcher Dörfer eine außerordentlich große ist. Die größere Begünstigung, die in der Möglichkeit solcher Dorfanlagen gegeben war, erklärt sich aus den siedlungsgeschichtlichen Verhältnissen. Da im 13. und 14. Jahrhundert zur Besiedlung des Böhmerwaldes, sowie der sudetischen Gebirgslandschaften, wie auch der Karpathen ein sehr starker Zuzug von bauerlichen Kolonisten aus Deutschland notwendig war, so mußten denselben günstigere Bedingungen zugestanden werden, durch ausgiebige Bestiftung, geringe Steuerabgaben und unabhängiges Gericht unter den vom Gutsherrn bestellten Erbschulzen und Vogten.

Die Waldhufendörfer sind eine deutsche Einführung, und ihre Anlage läßt überall mit ziemlicher Sicherheit, wenn auch gegenwärtig Anderssprachigkeit der Bewohner dagegen zu sprechen scheint, auf ursprünglich deutsche Gründung schließen. Enge Straßendörfer dagegen sind auch eine bei Slawen sehr häufige Siedlungsform und ebenso ein in neuerer Zeit für neu angelegte Dörfer oft gewählter und verbreiteter Typus.

Die Vorschriften für die Anlage der Waldhufendörfer scheinen sehr eingehend gewesen zu sein, da Gehöfte und Hauseinteilung auch bei weit von einander entfernten Ortschaften fast die gleichen sind. Ein Beispiel aus neuerer Zeit hierfür ist Theresienfeld bei Wr.-Neustadt (eine Gründung der Kaiserin Maria Theresia), wo man diese Anlage noch im 18. Jahrhundert wählte, zweifellos wegen der beabsichtigten künstlichen Bewässerung.

Weiler nennt man Gruppen von wenigen Häusern, wobei die Felder für jedes Haus in der Regel in mehreren Stücken zugeteilt sind. Sie sind entweder durch Teilung von größeren Einzelgehöften, kleineren Gütern entstanden oder sind allmählich durch die Gutsherrschaft nach Bedarf angelegt worden.

Das Einzelhaus, welches meist in Mitte des zugehörigen Grundbesitzes steht, ist wie das volkstümliche Dorf in der Regel auf alte volkstümliche Siedlung und freie Wohnanlage zurückzuführen. Vom Grundherrn veranlaßte Siedlungen haben sich nur selten in Einheitshäusern ausgesprochen. Das Einzelhaus findet sich vorzugsweise auf bajuvarischem Siedlungsgebiete, entsprechend dem Unabhängigkeitssinn, der im bayerischen Hause so stark ausgeprägt ist. Dem widerspricht auch das Wesen der ebenfalls vorzugsweise bajuvarischen volkstümlichen Dörfer nicht. Denn es ist wahrscheinlich, daß dieselben noch im Zustande der Hausgemeinschaft durch Sippen angelegt wurden, als noch kein Einzeleigentum bestand und erst später die Einteilung nach Familien geschah, daß also diese Dörfer ursprünglich nichts anderes als Groß-Einzelhäuser, Sippenniederlassungen waren.

Es fällt übrigens auf, daß die Bayern auch noch in vorgerückten Zeiten mit Vorliebe einzeln siedelten. Die Vorteile der geschlossenen Dorfanlage mußten ihnen längst bekannt geworden sein. Die geschützte Lage der Häuser durch den Zusammenbau, die wechselseitige Hilfeleistung beim Wegmachen, Entwässern, bei Feuersnöten, gegen Raubzeug und sonstige Feinde aller Art, die Unterstützung bei Epidemien, das Zusammenstehen gegen Bedrückungen des Gutsherrn, die im Dorfe sich ergebende Geselligkeit und Unterhaltung, abgesehen von der erst später sich ausbildenden Sorge für Kirche und Schule — das sind lauter Umstände, die für die geschlossene Dorfanlage sprachen, während die Einzelsiedlung anscheinend gar keine Vorteile außer der bequemeren Lagerung der Felder bietet. Dies dürfte denn auch der Hauptgrund für diese Siedlungsart gewesen sein, wie uns auch das Beispiel der um Bremen im 12. Jahrhundert durch Holländer angelegten Marschhufen zeigt, welche ebenfalls Einzelsiedlungen sind, zum Zweck, den Grund von jedem Hause aus beweiden zu lassen. Die viehzüchtenden Bajuwaren fanden es am bequemsten, in ähnlicher Art ihren Weidegrund und später ihre Felder um den Hof zu haben. Das zeigt auch die große Bestiftung der Güter, welche trotz ersichtlicher wiederholter Teilung noch heute eine recht beträchtliche ist.

Auch die bayerischen Kolonistenländer Steiermark, Tirol nebst Teilen von Kärnten, Salzburg und Oberösterreich waren zunächst Bestandteile von Altbayern, zeigen großenteils Einzelsiedlung, meist im Gebirge, und dort freilich durch die Bodengliederung leichter zu erklären. In Steiermark, nördlich der Drau, saßen zwar auch zahlreiche Slawen, doch nicht so dicht, daß außer vielen Orts- und Flurnamen bedeutende slawische Kulturreste merkbar wären. Der größte Teil des Rodelandes ist mit Deutschen besetzt. Weniger ist dies in Kärnten der Fall. Hier ist der nordöstliche, an Steiermark grenzende Teil, wie dort mit Einzelhöfen besiedelt, der übrige Teil dagegen meist mit kleinen Dörfern, im Hügel- und Berglande auch hier mit vielen Einzelhöfen dicht durchsetzt, obgleich die dorfmäßige Anlage überwiegt. Dies kann ebensowohl auf Rechnung der ursprünglich dort angesiedelten Slawen, als auf die der später eingewanderten Franken gesetzt werden.

Die Einzelsiedlung hat in der Folge einen bedeutenden Einfluß auf den Charakter der betreffenden Bewohner ausgeübt. Der erziehliche Wert des Nachbars ist hier unbekannt, daher die Unbeholfenheit und Unverträglichkeit, sowie der Mangel an Gemeinsinn im Großen wie im Kleinen, der den meisten Gebirgsbewohnern eigen. Die Einzelsiedlung, wo die Naturalwirtschaft mit dem Zusammenfallen von Produktion und Konsum herrscht, verhindert auch die Ausbildung von Märkten und Städten als gewerblichen Mittelpunkt.

Während der eigentliche Bauer überall so viel Grund besitzt, daß er keine andere Beschäftigung als die Feldbestellung nebst seiner Viehzucht nötig hat, gibt es in jedem Dorfe eine Anzahl von Hauswirten, welche entweder gar keinen Grund oder doch weniger Feld als der Bauer ihr eigen nennen, so daß damit die Ernährung der Familie nicht möglich ist. Diese Verhältnisse entwickelten sich in verschiedener Art.

Mancher Bauer errichtete auf seinem Grunde ein kleines Haus und überließ es, wenn es nicht etwa als Ausgedingwohnung benützt wurde, mit oder ohne Feld an Tagelöhner, welche ihm dann bei den landwirtschaftlichen Arbeiten behilflich sein mußten. Oder es sind Häuser von Handwerkern auf Gemeinde- oder erkaufte Grunde, welche dann bei der Grundlasten-Ablösung freies Eigentum wurden.

Der Nebenerwerb der Bewohner neben dem Ertrag der kleinen zugehörigen Wirtschaft besteht entweder in einem Handwerk, in Fuhrwerk, in Tagelohn gelegentlich von Feldarbeiten, im Vermieten von Wohnräumen.

Diese Kleinbauernhäuser stehen oft zwischen Bauernhäusern, mitunter auch auf breiten Dorfplätzen, als ehemaligem Gemeindegrund, auch am Eingange der Dörfer als Ansatz eines Vordorfes, bei Einzelgehöften in der Nähe des Hofes, von dem sie ausgingen, bei Waldhufendörfern zwischen dem Dorfbache und der weitgesäteten Häuserreihe. Man nennt die Bewohner Häusler, Viertel-, Achtel-Bauern, Hüttler, Sölner, Keuschler u. s. w. Hierher gehören auch die im 18. und 19. Jahrhunderte häufig von Grundbesitzern auf Waldungen angelegten Dörfer mit Kleinbauern zum Zwecke der Heimarbeit, die Holzhauerdörfer des Wienerwaldes u. s. w.

b) Die slawischen Siedlungen.

Die slawischen Stämme, welche die entvölkerten Ebenen des mittleren Böhmens bis zum Markwalde und die breiten Flußtäler bis an die Grenzen seit Beginn des 6. Jahrhunderts wahrscheinlich kampflos in Besitz genommen hatten, wie die Charvaten, Lučaner, Dudleber u. a., aus denen das čechische Volk hervorgegangen ist, haben frühzeitig unter Vorherrschaft des im Zentrum des Landes ansässigen čechischen Stammes sich zu einer kulturellen Einheit verschmolzen und standen seit dem 12. bis 13. Jahrhundert in steter nachbarlicher Berührung mit den in die Grenzgebiete eingewanderten Deutschen. Wie die slawische Altertumskunde berichtet und wie heute noch bestehende altertümliche Dorfanlagen zeigen, geschahen die Gründungen der Slawen ursprünglich in Familiendörfern, die einer Großfamilie, d. h. der Vereinigung aller von dem Ältesten einer Sippe abstammenden männlichen Nachkommen und Kinder zugehörten, während die weiblichen Nachkommen durch Heirat in andere Hausgemeinschaften eintraten. Solcher ältesten Dorfanlagen gibt es am meisten im Innern des Landes in fruchtbaren Gegenden, die den Ackerbau erleichterten und daher auch zuerst besiedelt wurden. Sie waren nach altem slawischen Herkommen immer nur von einer Familie bewohnt, deren Namen sie führt (z. B. Ratibořici, jetzt —ce).

Solcher Art waren die sogenannten Runddörfer oder Rundlinge in Böhmen, ebenso auch jene vielen kleinen, unregelmäßigen Dörfer, an denen Böhmen so reich ist. Im Laufe der Zeit wurden, seit der Erschütterung der patriarchalischen altslawischen Lebenssitte, je nach dem der Einzelbesitz eingeführt und das Ackerfeld verteilt wurde, auch Fremde aufgenommen und die Anlage nach Tunlichkeit erweitert. Ähnlich mag es auch bei den germanischen Dörfern gewesen sein, wo die gewiß auch einmal bestandene Hausgemeinschaft schon viel früher, wahrscheinlich schon vor oder während der Römerzeit, verschwunden ist.

Die čechischen alten Dörfer sind, wie schon erwähnt, von zweierlei Art: gewöhnlich sind sie ziemlich locker, reihenförmig, selten mehr als mittelgroß, meist ziemlich klein, ohne rechten Plan angelegt. Man könnte diese Art, wie bei den Deutschen, das Haufendorf benennen. Die zweite Art bilden die Runddörfer oder die Rundlinge. Letzteres ist auch den Wenden längs der Unterelbe eigentümlich. Die Häuser in beschränkter Zahl stehen um den länglich runden Platz, mit der Giebelseite dem Platz, wo sich der Dorfteich und zumeist die Kirche befinden, zugekehrt; die Hinterseite derselben ist mit Gartenplanken oder Mauern geschützt. Oft fanden sich darin nur ein Eingang und ihm entgegengesetzt gelagert ein Ausgang für die ganze Dorfanlage angebracht. Es gibt dies, neben der Hausgemeinschaft, wohl eine weitere Erklärung für diese Anlage ab. Die Grundstücke liegen sektorenweise um die Dorfanlage nach außen gelagert. Diese Anlage, für die Ackerarbeit mit dem Pflug wenig geeignet, zeigt an,

daß dieselbe nicht in dem Maße dafür berechnet war, als das deutsche volkstümliche Dorf mit seinen gleich breiten Ackerlosen.

Größere Verschiedenheiten als die fortschreitende Zeit und Kultur in Böhmen bezüglich der Dorfanlagen hervorgebracht hat, bestehen vonn Haus aus in Mähren unter der slawischen Bevölkerung. Es ist schon einleitungsweise auf die Verschiedenheit der slawischen Stämme in Mähren hingewiesen worden; die Bewohner des böhmisch-mährischen Mittelgebirges und Hochplateaus, die Horaken, stehen in einem auffallenden Gegensatz zu der Bevölkerung der Hanna und des Mittelmarchgebietes, den Hannaken. Von diesen unterscheiden sich in sehr merkbarer Art die Bewohner des mährischen Südostens, die Slowaken, deren Hauptmasse sich weitthin im nordwestlichen Ungarn ausbreitet. Und endlich ihre Nachbarn im Nordosten Mährens, die Walachen, leben als echte Gebirgsbewohner in den Bergländern der Beskiden mit Wal.-Meseritsch und Rožnau als Mittelpunkten. Die ethnographischen Verschiedenheiten zwischen diesen Stämmen spiegeln sich natürlich auch in ihren Dorfanlagen und den Hausformen, mit zwei Haupttypen: in der geschlossenen um einen Dorfplatz gruppierten Rundlinganlage und dem Haufendorf oder wohl gar den Einzelnhöfen in den gebirgigen Teilen.

Der zweite Ast der Nordslawen, die Polen und Ruthenen haben in ihren österreichisch-ungarischen Verbreitungsgebieten ebenfalls den Gegensatz der Siedlung in ausgedehnten Ebenen und im Gebirge aufzuweisen. Seit der Völkerwanderungszeit in ihren jetzigen Sitzen ansässig, haben sie als Grenzlandbewohner die unruhvollen Schicksale solcher erfahren und sind namentlich als Nachbarn der Walachei und Moldau, sowie der westrussischen Tataren in die kriegerischen Türkenereignisse verwickelt gewesen. In den Türkenkriegen wurden mitunter ganze Landstrecken entvölkert und mit Kriegsgefangenen, Auswanderern aus anderen polnischen Provinzen, Kolonien von Litauern, Mazuren, Kosaken usw. neubesiedelt. Elemente, die allerdings zum großen Teil in ihrer Umgebung aufgegangen sind. Was die Ortsanlage und den Hausbau zunächst der Polen in Ostschlesien und Westgalizien betrifft, so herrschen in der Ebene die Straßendörfer, im Gebirge die lockeren Haufendörfer. Im ersteren ist jedes Anwesen von dem anderen durch eine Umzäunung getrennt. In der Flureinteilung herrscht die Gemengelage vor. Die Häuser, „dom“ oder „chalupe“ sind immer ebenerdig, aus Holz gezimmert oder auch aus Rundhölzern aufgestellt, die Fugen verstopft und mit Lehm verklebt. Eine Untermauerung findet höchst selten statt. Die innere Hauseinteilung zeigt zwei verschiedene Typen auf, im Flachland die zweizellige, im Gebirgsland die Goralenhütte, mit Mittelfurlage und „weißer“ sowie schwarzer Stube.

Bei den Ruthenen der Ebene, auf dem unübersehbaren podolischen Hochplateau herrschen bezüglich der Ortsanlage ähnliche Verhältnisse wie auf den ausgedehnten ungarischen Puszten (siehe später S. 27). Die Dörfer liegen hier meist meilenweit von einander entfernt, sind aber sehr stark bevölkert. Die häufigen Überfälle tatarischer Horden zwangen die Einwohner dieser Landstriche, sich in größeren Massen zusammen zu drängen. Dörfer von 1000—3000 Bewohner sind so die Regel, in langgestreckten Zeilen gelagert, an Fluß oder Bach, zuweilen mit Hecken oder Erdmauern, seltener mit Steinwällen umgeben. Die podolischen Bauernhütten, samt den zugehörigen Wirtschaftsgebäuden bestehen häufig aus geflochtenen, mit Lehm angeworfenen und in Holzpfailern eingefassten Wänden mit Strohdächern, weisen also gegenüber den typischen Bauten der Gebirgsteile, bei den Bojken oder Huzulen, große Ursprünglichkeit auf, welche sie indessen für den Volksforscher doppelt merkwürdig macht.

Auf den südslawischen Volksgebieten, in welche sich auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie die Slowenen, Kroaten und Serben mit verwickeltesten Grenzen und zahlreichen Mischzonen teilen, herrscht eine ungleich größere Mannigfaltigkeit der Siedlungs- und Hausformen, als unter den Nordslawen. Dafür sind einerseits die bewegteren geschichtlichen Ereignisse, die größere Völkermischung und Zersplitterung der Wohngebiete, sowie namentlich auch deren wechselvollere Beschaffenheit verantwortlich zu machen, welche waldrreiches Hochgebirge, Mittelgebirge, extreme Karstlandschaften und fruchtbare Ebenen umschließen.

Was zunächst das Volksgebiet der Slowenen betrifft, welche Untersteiermark südlich von Marburg, mit einigen deutschen Inseln, von Kärnten am rechten Ufer der Drau die südlichen, südöstlichen und südwestlichen Teile des Landes, endlich von Krain, Oberkrain, Unterkrain und den Unterkrainger Boden, einen großen Teil des Küstenlandes und selbst Istriens innehaben, so wirft auch hier die Geschichte einiges Licht auf Art und Verbreitung ihrer Siedlungen und Wohnplätze. Seit dem frühesten Mittelalter erfüllten die Slowenen die südöstlichen Alpenländer, in welche sie unter Vorherrschaft der Avaren nach Abgang der Langobarden eingedrungen sind. Insbesondere die breiten Täler der Save und der Drau wurden von den neuen Ankömmlingen besetzt, welche wie nachgewiesen, bis nach Ober- und Niederösterreich, ins Kremstal und bis zum Semmering vordrangen. Im 8. Jahrhundert vertauschen diese Slawen die avarische Oberhoheit mit der bayerischen, welche schon früher ihrem weiteren Vordringen erfolgreichen Widerstand geleistet hatte, womit sich zugleich die Christianisierung der Karantanischen Slawen durch die Kirchen von Salzburg, Freising und Brixen anbahnt.

Den Slowenen waren auch späterhin keine ruhigen Schicksale vergönnt. Die Türkennot macht sich aus dem benachbarten Bosnien in empfindlichster Weise fühlbar, in großen Massen wird die Bevölkerung aus dem Lande geschleppt. Die Bauernkriege des 16. und 17. Jahrhunderts haben furchtbare Verwüstungen zur Folge gehabt und endlich ist auch die Franzosenzeit um die Wende des 18. Jahrhunderts für das Land verhängnisvoll genug geworden.

Im Verbreitungsgebiete der Slowenen sind dorfmäßige Siedlungen in Häuserzeilen, die Giebelseite der Häuser gegen die Straße zugekehrt, namentlich für Untersteier und Kärnten, sowie in ebeneren Strecken Krains vorherrschend, dagegen ist in Oberkrain, sowie in den eigentlichen Karstgebieten, auch das kleine unregelmäßige, ursprünglich durch Hausgemeinschaft entsprungene Dorf neben der Einzelsiedlung vertreten.

Die Bevölkerung des Küstenlandes und Istriens gehört, mit Ausnahme des italienischen, hauptsächlich um Görz und Gradiska, die Stadt Triest, sowie den Westen Istriens und die Umgebung von Dignano seßhaften Teiles, verschiedenen slawischen Stämmen, den Slowenen, Kroaten und Serben zu; unter ihnen nehmen die Tschitschen auf dem öden, unfruchtbaren Tschitschenboden eine Sonderstellung ein. Auf den istrischen Inseln, dem Festlande von Dalmatien, sowie den dalmatinischen Inseln sitzen Serbokroaten, die sich auch über das kroatisch-slawnische Gebiet erstrecken. Sie haben im Gefolge der Avaren seit dem 7. Jahrhundert diese Gebiete ständig in Besitz genommen (nach Stämmen [pleme], Bruderschaften [bratstvo] und Hausgemeinschaften [zadruga], gegliedert). Die Siedlungen im Küstenlande, Istrien und Dalmatien sind entweder kleine, lockere, unregelmäßige Dörfer oder, wo der unfruchtbare Boden einer größeren Menschengruppe keine Unterkunft bot, dürftige Einzelhäuser. In Kroatien und Slawonien sind die Dorfanlagen hievon verschieden. Im östlichen Teil, wo die Türken sich festgesetzt hatten, beobachten wir meist regelmäßige Dörfer neueren Ursprungs; im mittleren Teil, wo sie aus älterer slawischer Zeit stammen, sind die Dörfer etwas

unregelmäßiger; im westlichen gebirgigen Teil, wo die Bodenverhältnisse ähnlich wie in Krain sind, gibt es dorfmäßige Siedlungen, unregelmäßige Gruppen von Wohnhäusern und Einzelhäuser.

Die Siedlungen in Bosnien dürften zum beträchtlichen Teil aus der Zeit der Einwanderungen im frühen Mittelalter stammen und ein im ganzen wenig gestörtes Bild der damaligen Sippenniederlassung darbieten, wofür auch das Fortbestehen der alten Hausgemeinschaft spricht. Je nach der Bodenbeschaffenheit wechseln lockere Dorfanlagen, kleinere Haufendörfer und Einzelhäuser ab.

In den Gebieten der ehemaligen Militärgrenze sind zahlreiche Flüchtlinge aus Serbien und Bosnien angesiedelt. Diese bildeten den ersten Grenzdistrikt, den Anfang der späteren kroatischen Militärgrenze.

c) Romanische Siedlungen.

Von Romanen wohnen auf österreichisch-ungarischem Gebiet zwei Hauptgruppen: Italiener und Rumänen, denen die Nachkömmlinge der alten rätoromanischen Gruppe: die Ladiner in Südtirol und der Friaul zugesellt werden können.

Was zunächst die Italiener betrifft, so finden wir sie im Trentino, und zwar die lombardisch-ladinische Gruppe in Val di Ledro, Condino, Tione, Mezzolombardo, Malè, Cles, Fondo, die venezianische Gruppe in Riva, Arco, Vezzano, Nogaredo, Trient, Mori, Ala, Borgo, Strigno, Roveredo u. s. w. und endlich die ladinische Gruppe in Lovis, Cembra, Fassa, Ampezzo, Enneberg, Cavalese, St. Ulrich, St. Cristina u. s. w., ferner in geschlossenen Massen in der Grafschaft Görz und Gradiska als Friauler, sodann in Monfalcone, Duino, Sagrado, Ronchi im Gebiete von Triest; in Istrien in den Städten und Märkten der Westküste, im Innern des Landes und spärlich auf den Quarnerischen Inseln Veglia und Cherso, sowie an dalmatinischer Küste als Städtebewohner. In diesen italienischen oder unter italienischem Einfluß stehenden Gegenden ist der Bauer (Kolone) nicht wie sonst in Österreich-Ungarn selbständiger Besitzer seines Grundes, sondern vorwiegend nur Pächter des eigentlichen Besitzers, dem er einen ziemlich bedeutenden Anteil von den Erträgen abzuliefern hat.

Diese Grundbesitzverhältnisse spiegeln sich natürlich auch in den Ortsanlagen und in der Beschaffenheit der Häuser, wo überhaupt von volkstümlichen, typischen Häusern gesprochen werden kann. Denn die Kolonenhäuser sind zumeist von den städtischen Eigentümern der Landgüter errichtet und beherbergen in der Regel mehrere Familien, sind daher oft wahre Kasernenbauten, zu welchen je nach Bedürfnis Zubauten treten und die in ganz willkürlicher Weise umgebaut werden, wie es eben die Sachlage verlangt. Eigene Erwähnung verdienen (und erfahren späterhin im genaueren) die höchst interessanten, altertümlichen Fischerhütten der österreichischen Lagunen, welche wohl die primitivste Wohnweise auf dem vaterländischen Boden darstellen.

Die Rumänen sitzen in Österreich auf dem Boden der Bukowina und zwar in den zumeist gebirgigen südöstlichen Teile derselben, in den Bezirken Solka, Radautz, Suczawa, Gurahumora, Dorna Watra und Kimpolung, in der Zahl von rund 220.000 Köpfen, sowie in Istrien, wo sie in einzelnen Gemeinden vereinigt bloß an der Küste und im inneren Karstgebiete in geringer Seelenzahl auftreten (zirka 2800). Ihre weiteste Verbreitung in der Monarchie liegt auf ungarischem Boden, wo wir sie sofort aufsuchen wollen, indem wir uns nun den Bevölkerungsgruppen Ungarns und ihrer Herkunft zuwenden.

II. Die Länder der ungarischen Krone.

Kürzer als für die österreichische Reichshälfte können wir uns für die Länder der ungarischen Krone mit ihrer Besiedlungsgeschichte fassen. Ebenso wenig als in Österreich treffen wir in Ungarn eine einheitliche Nation in vorherrschender Erstreckung über den Hauptteil des Staatsgebietes an; vielmehr sind seit der magyarischen Landnahme und teilweise schon vor derselben Slawen, Rumänen, Deutsche auf großen Gebieten des ungarischen Territoriums ansässig, teilweise noch in uralthergebrachten Zuständen verharrend, wie die Slowaken und Ruthenen in den nordungarischen Karpathen oder die Rumänen Siebenbürgens, teilweise vorwiegend zur Städtebildung fortgeschritten, wie die Deutschen in den nordungarischen Bergstädten, überall politisch als Kolonistenvolk unterlegen, aber kulturell in der Rolle der Lehrmeister und Kulturträger ihrer magyarischen Wirte auftretend.

Infolge der politischen Vorherrschaft der Magyaren, welche als das eigentliche staatbildende Element in Ungarn seit ihrem ersten Auftreten auf diesem Boden erscheinen, muß unsere Darstellung mit der Schilderung der Magyaren, ihrer Verbreitung und ihrer Siedlungsformen beginnen, wiewohl historisch wohl die Slawen und im Westen vielleicht selbst die Deutschen den Vorrang beanspruchen könnten.

a) Die Magyaren.

Die Ungarn, welche zum finnisch-ugrischen Völker- und Sprachenstamm gehören und ursprünglich ein reines Jagd- und Fischervolk gewesen sind, haben ihre nächsten Verwandten in den Wogulen, Ostjaken, Syrjänen und Permien Ostrußlands und Sibiriens. Sie nahmen um das Jahr 900, in Nordosten über die Karpathen einbrechend ihre heutige Heimat in Besitz, die lang sich erstreckenden Tiefebene zwischen den großen Flußsystemen, ein Landgebiet, das ihnen von früheren Raub- und Kriegszügen wohlbekannt und mit seinen prächtigen Weiden ihnen als einem Reitervolk zur Niederlassung besonders lockend erscheinen mußte. Die hier von ihnen angetroffenen Siedler, hauptsächlich Slawen, im geringeren Maße Deutsche, wurden von den herrschenden Ankömmlingen in die Randgebiete hinausgedrängt. Sie schickten sich als Weidevolk an, gleich den Awaren als Kriegerkaste die Unterworfenen und Gefangenen als Leibeigene für sich arbeiten zu lassen, während sie selbst ihre Raubzüge durch fast ganz Mitteleuropa fortsetzten. Zur rechten Zeit erstand ihnen in König Stephan I. ein Herrscher, der in einem Menschenalter aus Ungarn einen geordneten Staat nach dem Muster der damaligen europäischen Staatswesen schuf und auch dem Christentum alle Pforten seines Reiches öffnete. Nichtsdestoweniger währte es bis ins 12. Jahrhundert hinein, bis der größere Teil der eigentlichen Magyaren sich von der Weidewirtschaft zur Selbsthaftigkeit und zum Ackerbau bequemt, als nämlich der größte Teil des Volkes wie in den anderen europäischen Ländern in die Untertänigkeit des emporgekommenen Adels geraten war. Der magyarische Ackerbau begab sich dabei in die Schule der im Lande lebenden Slawen oder der dahin entführten oder gerufenen Deutschen, wie wir dies aus den landwirtschaftlichen Benennungen und der Gestalt der Dörfer und Häuser ersehen. Wir dürfen daher in Ungarn kein national magyarisches Haus oder Dorf suchen: schon der Name des Hauses ház stammt, trotz aller Versuche, das Wort für das magyarische Idiom in Anspruch zu nehmen, aus dem Deutschen. Übrigens hat die türkische Besetzung des eigentlich magyarischen Bodens in den Tiefen, die durch fast zweihundert Jahre währte, die alten Zustände zum großen Teile verwischt, und die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Ordnung

geschah erst wieder im 18. Jahrhundert nach neuen Grundsätzen. Dort wo der Geschichtsgang keine größeren Erschütterungen und Störungen mit sich brachte, lassen sich in der Tat noch ganz ursprüngliche Zustände nachweisen, wie etwa auf dem Szeklerboden Siebenbürgens oder bei den Páloczen.

Die Magyaren haben von den Deutschen oder nach dem Muster derselben das enge Straßendorf angenommen, zu einer Zeit, wo dasselbe, unter dem Einflusse der Grundherren, bereits vollständig ausgebildet war. In der Donau- und Theißebene floh unter dem unerträglichen Drucke der türkischen Mißwirtschaft die angesiedelte Landbevölkerung entweder in die unter christlicher Herrschaft verbliebenen Teile Ungarns oder sie drängt sich in die Städte zusammen, welche sich gegen gewalttätige Plünderungen und Kriegsnöten leichter wehren konnten, wie sie ja überhaupt eine bevorzugte Stellung einnahmen. Zahlreiche Ruinen und Kirchentrümmer, die sich in der großen ungarischen Tiefebene finden, bezeugen den einstmaligen Bestand von Ortschaften. Entfernungen von 10—20 Kilometern zwischen zwei benachbarten Orten sind die Regel, Distanzen bis zu 50 Kilometer nichts Seltenes. Von den aus den angeführten Gründen naturgemäß stark bevölkerten Städten aus betrieb man in den umgebenden fast ganz zur Einöde gewordenen Landstrichen neben Ackerbau ausgedehnte Weidewirtschaft. Als durch den Friedensschluß von Karlowitz im Jahre 1699 alles ungarische Land mit Ausnahme des Teiles zwischen der Maros und der unteren Donau von den Türken zurückgegeben werden mußte, wurden in den neugewonnenen und gesicherten Landstrichen nur wenige Orte neugegründet, vielmehr überließen die erhalten gebliebenen riesigen Bauernstädte die Gründe als Gemeindeweiden für das Vieh an ihre Bewohner, wodurch dieselben auch für die Folge als Mittelpunkte des landwirtschaftlichen Betriebes verblieben. So lange die Verkehrsmittel im Innern des Landes fehlten, war die Bevölkerung auf die Viehzucht beschränkt, da es mangels an guten Straßenverbindungen nicht möglich war, das Getreide an die Donau oder die Theiß zu bringen. Mit der allmählichen Schaffung eines Kanalnetzes, der Eisenbahnen und der Einführung der Dampfschiffahrt auf den größeren Flüssen wurde es möglich und rentabel, die ungeheuren Weideflächen wenigstens zum Teil dem Ackerbau zuzuführen, indem auf den Puszten (eigentlich „Wüste“, „Öde“) Ackerlose vermessen und einzelnen zur Bewirtschaftung überlassen wurden. Man erbaute dann daselbst entweder vollständige Gehöfte in Einzelsiedelung zum beständigen Aufenthalte oder auch, seitens der städtischen wohlhabenden Besitzer, nur Wirtschaftsgebäude mit Unterkunftshütten für die landwirtschaftlichen Arbeiter. Insbesondere die letzteren heißen Tanyen, und der Besitzer hält sich dort nur kurze Zeit während der Erntearbeiten auf, wenn er es nicht vorzieht, seinen Besitz mit dem Wagen von der Stadt aus zu beaufsichtigen. Wie erwähnt, war die Bevölkerung der in Rede stehenden Gegend von Anfang an magyarisch, magyarisch waren hier die Städte, und von diesen stammen wieder die Bewohner der Tanyen, welche auf den den Türken abgenommenen Gebieten angelegt worden sind, so daß im Süden bis zum Franzenskanal und beiderseits von Donau und Theiß die magyarische Bevölkerung sich ausbreitet.

Im Frieden von Passarowitz 1718 folgte dann ein weiterer Gebietszuwachs, die Türken mußten damals auch das Land bis zur unteren Donau herausgeben, welches natürlich nicht weniger unter den Verwüstungen der Türkenherrschaft gelitten hatte, als das nördliche Ebenengebiet. Die wirtschaftlichen Zustände waren hier sogar insoferne noch schlimmere, als hier fast keine Städte vorhanden waren, die der alten heimischen Bevölkerung hätten als Stützpunkte dienen können. Hier setzte, wie anderwärts in Ungarn die deutsche Besiedlung ein, deren wichtigsten Vorgängen wir uns nun zuwenden.

b) *Die Deutschen.*

Im westlichen Teil von Ungarn, südlich der Donau wohnen die Heanzen in bedeutender Zahl an der steirischen und niederösterreichischen Grenze, auch nach Steiermark hinüberreichend, nach A. Dachlers Ansicht gleich den Bewohnern des nördlichen Niederösterreich Franken aus der bayerischen Oberpfalz, mindestens schon seit Mitte des 11. Jahrhundert in ihren jetzigen Gebieten ansässig.

Weiters besteht, als kümmerlicher Rest eines ehemals sehr großen, fast zusammenhängenden Gebietes deutscher Bevölkerung in Nordwest-Ungarn eine Anzahl von kleinen deutschen Sprach- und Volksinseln, die zum großen Teil von Bergleuten aus dem Deutschen Reiche abstammen, wie sie seit dem 13. Jahrhundert zur Ausbeutung des dortigen Bergsegens in hellen Scharen aus Deutschland ins Land gezogen worden waren. Zufolge ihres gering entwickelten Volksbewußtseins gingen sie im Laufe der Zeit, ohne jeden äußerlichen Zwang in der slowakischen Umgebung fast völlig auf. Nur noch die etwas größeren und besser erbauten, von den Vorfahren ererbten Häuser, die regelmäßige Dorfform, sowie zahlreiche deutsche Orts- und Familiennamen, oder solche, die aus dem Deutschen abzuleiten sind, erinnern an die ersten Kulturbringer in diesen Gebieten, welche an Stelle des unwegsamen Bergwaldes deutsche Dörfer gesetzt hatten. Weit aus günstiger gestaltete sich und verblieb die Lage der sogenannten „Sachsen“ in Siebenbürgen, die eigentlich zumeist rheinländische Frankenkolonisten sind und im 13. und 14. Jahrhundert dank ausgedehnter Privilegien sich in ihren jetzigen „Stühlen“ so gesichert festsetzten, daß ihr Volkstum bis auf den heutigen Tag fast unerschüttert geblieben ist. Trotz großer, jahrhundertlang währender Kriegsnot und anderen ungünstigen Umständen haben sie sich mit Hilfe ihrer Kirche, Schule und den „Nachbarschafts“-Einrichtungen bis heute in Wohlstand erhalten und allen Versuchen, sie ihrem Volkstum untreu zu machen, mannhaft widerstanden.

Die spätesten Ansiedlungen von Deutschen erfolgten in Ungarn im 18. Jahrhundert, und zwar hauptsächlich im Südosten, sowie im Innern des Landes.

Es war früher davon die Rede, daß die den Türken 1718 abgenommenen Gebietsteile fast gänzlich menschenleer angetroffen wurden und beinahe vollständig neu besiedelt werden mußten — ein österreichisch-ungarisches Kulturwerk, das 1763 mit dem Kolonisationspatent kräftig einsetzte und bis 1786 energisch gefördert wurde. Hier in der „Bacska“ wurde jedoch nicht, wie im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Innerungarn die Pusztewirtschaft eingeführt, sondern man griff überall zur Dorfanlage. Es wurden ziemlich große vollständig regelmäßige, lockere, mehrgassige Dörfer geschaffen. Die Größe der Felder war so bemessen und ausgeteilt, daß die Bewirtschaftung derselben vollständig vom Dorfe aus geschehen konnte. Die Häuser wurden nach Plänen und Bauvorschriften hergestellt. Die Siedler kamen zum größten Teil aus Süd- und Mitteldeutschland, dem Egerlande und dem Böhmerwalde, weshalb sie in Ungarn zum Unterschied von den anderen dort ansässigen Deutschen „Schwaben“ genannt wurden. Katholiken wurden bevorzugt. Sie leben heute durchaus in neidenswertem Wohlstande.

Aber nicht nur hier in Südungarn, auch in vielen anderen Gegenden Ungarns, wo größere Lücken in der Bevölkerung entstanden waren, wurden Deutsche und „Schwaben“ angesiedelt, so rund um Budapest, von Duna-földvár bis Mohács, an der Donau westlich bis Szigetvár, von Stuhlweißenburg bis Martinsberg.

c) Die Slawen.

Von den slawischen Stämmen, die im Norden wie im Süden ungarisches Staatsgebiet bewohnen, war bereits bei der Schilderung der slawischen Volksgruppen in Österreich die Rede. Die Slawen reichen eben überall aus ihren kompakten außerungarischen Verbreitungsgebieten in die Ränder Ungarns hinüber, mitunter in sehr ausgedehnten Zonen. Die im westlichen und nordwestlichen Ungarn sitzenden Slowaken, sowie die Ruthenen der ungarischen Karpathen im Nordosten haben beide eine höhere Ursprünglichkeit und noch primitivere wirtschaftliche Zustände bewahrt, als ihre Stammesbrüder auf österreichischem Gebiet. Von den südslawischen Volksgebieten in Kroatien und Slawonien war schon die Rede.

d) Die Rumänen.

Der ganze Landesteil von Ungarn südöstlich einer Linie über Marmaros-Szigeth, Szathmár-Németi, Großwardein, Arad, Temesvar und Báziass und über die Landesgrenzen hinaus nach Rumänien einerseits und die Bukowina andererseits ist von den Rumänen bewohnt, in deren Gebiet nur die Siebenbürger Sachsen in drei Volksinseln und die magyarischen Szekler geschlossene Gebiete bilden. Sicher sind sie bereits seit dem 13. Jahrhundert in den Tälern der Karpathen mit festen Wohnsitzen nachgewiesen. Es ist eine in wirtschaftlicher Beziehung sehr zurückgebliebene Bevölkerung, unter welcher verschiedene Gruppen hervortreten, die sich in Lebensführung und Wohlstand und daher auch in bezug auf ihre Hausanlage und Hauswirtschaft erheblich von einander unterscheiden, so die Munteni, die Bewohner der Höhen, die als Hirten mit ihren Schafherden hauptsächlich im Marmaroser Komitat leben, die Motzen, hauptsächlich Arbeiter in Erzgruben und Holzhauer, die Padureni, die in den äußern dicht bewaldeten Abhängen der Karpathen, die sogenannten armen Rumänen oder „wilden Walachen“, Hirten und Waldarbeiter, die ein sehr urwüchsiges Dasein führen, hauptsächlich von Mamaliga und Schafkäse leben und in Holzblockhäusern mit Strohdächern hausen, dann die Campienii in Ungarn und dem fruchtbaren Teil des mittleren Marosgebietes, die Podgorenii, Weinbauer, in wirtschaftlicher Beziehung die vorgeschrittensten Rumänen.

